

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 27 (1944)
Heft: 2

Artikel: Eine angenehme Enttäuschung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Kirche unberührt und findet Zeit, einen Toten aus dem Grab steigen zu lassen, auf dass ihn die Ueberlebenden anbeten und um seine Fürsprache bitten. Fürsprache? bei wem? Doch nur bei der Kirche, die unbesehen allem Elend weiter ihre Geschäfte machen will.

Eine angenehme Enttäuschung.

Als zu Beginn unseres bis jetzt so unglückseligen Jahrhunderts die monistisch-naturalistische Bewegung in Deutschland sich immer stärker durchsetzte, immer weitere und tiefere Wellen schlug, da bildete sich schon 1907, also noch vor dem berühmten ersten internationalen Monistenkongress in Hamburg 1911, in Godesberg am Rhein als Gegenschlag gegen den Monismus, der Keplerbund. Kepler, der fromme Naturforscher, war Schild und Angriffswaffe zugleich. Gleich Kepler wollten die Männer des Keplerbundes der Welt, insbesondere den bösen Monisten/ beweisen, dass Wissenschaft und vor allem Naturforschung sich sehr wohl mit christlich-theistischer Frömmigkeit vertrage. Der Keplerbund, das also war der strahlende Ritter aus der Glaubensburg des christlichen Grals; hochgemut zog er gegen das Otterngezüchte und gegen die Schlangenbrut des glaubenlosen Monismus zu Felde; seine Fahne flatterte über seinem strahlenden Helm im stärkenden Morgenwind der Glaubenszuversicht, und auf dieser Fahne stand in goldenen Lettern das grosse Lösungswort: «Synthese». Gemeint war die Synthese von Glauben und Wissen, von Religion und Wissenschaft, von Offenbarung und Vernunft; diese Formel hält der Glaubensritter unentwegt den bösen Monisten entgegen, den ungläubigen Monisten, die so hartnäckig die Meinung vertreten, dass man heute und hier keine Synthese mehr vertreten könne, dass man sich zu einer oder andern Lösung voll und ganz entscheiden müsse.

Unter den Vorkämpfern des Keplerbundes, lauter achtbaren Männern, finden wir die Namen wie Reinke, Dennert, Wehnert und Bavink.

Jawohl, auch Bavink! Und nun war Bavink kürzlich in der Schweiz und sprach vor den Studenten einiger Universitäten. Den durfte ich mir unter keinen Umständen entgehen lassen. War doch Bavink einst, wenn ich mich nicht täusche, vorübergehend sogar Vorsitzender des Keplerbundes gewesen. Und gehörte doch ich gerade zu denen, die eine Synthese für nicht mehr möglich halten und die eine Entscheidung für oder gegen die Religion, für oder gegen die Wissenschaft verlangen. Da kam ja also der Meister der Synthese selbst und versprach in seiner Ankündigung, zu sprechen über «Religion, Philosophie und Weltanschauung». Also, wenn irgend wer auf Gottes weiter Welt, so war es dieser Herr Bavink, der mir die berühmte Synthese plausibel machen konnte. An meinem guten Willen, mich von diesem grossen Gelehrten belehren zu lassen, sollte es nicht fehlen.

Das war der Ertrag, das aber war die so überraschende und angenehme Enttäuschung: Bavink zeigte in seinem glänzenden, fast zweistündigen Vortrag, dass

1. — auch er diese Synthese nicht mehr vollziehen kann,
2. — auch er die Notwendigkeit eines ehrlichen Entscheides in diesen Fragen anerkennt,
3. — auch er sich für die Wissenschaft und gegen die Religion entschieden hat.

Diese Grundlinie seines Vortrages in allen Einzelheiten zu belegen, würde hier zu weit führen. Nur in aller Kürze sei auf folgende uns besonders wertvolle Argumente Bavinks hingewiesen:

Viele Begriffe haben sich inhaltlich gegenüber dem Mittelalter vollständig geändert. Was sagt uns Modernen noch der mittelalterliche Begriff des Himmels?

Die Synthese, die heute gebieterisch verlangt wird, ist nicht mehr die Synthese von Wissenschaft und Christentum, sondern die Synthese der einzelnen Wissenschaftsgebiete unter sich; der Zusammenschluss aller Wissensgebiete zu einem einheitlich geschlossenen und totalen Weltbild, aber zu einem diesseitigen und nicht zu einem jenseitigen Weltbild. Die Kirche befindet sich in einem schweren Irrtum, wenn sie meint, sie könne den Glauben einschränken und isolieren auf die Beziehung

Wie sollten nun die Richter dem Dolet beikommen, da er ja für seine früheren Schriften bis zum Jahre 1543 vom König begnadigt worden war. So fanden sie in seinem letzten Werke «Die zweite Hölle» in einem beigelegten Gespräch des Sokrates zu seinen Freunden Axiochus und Klinias die Stelle, aus der sie ihm das Todesverbrechen machten. Sokrates tröstet seine Freunde über sein baldiges Ende, das ihm die Verurteilung zum Leeren des Schierlingsbechers bringt, mit den Worten: «Der Tod vermag nichts über dich, denn du bist noch nicht zum Sterben an der Reihe, wenn du aber einmal gestorben bist, wird er auch nichts vermögen, da du ja nicht mehr sein wirst. Aus diesem Gefängnis des Körpers entflohen, wirst du dich plötzlich an einem Ort befinden, wo alle Dinge ruhig und erfreulich sind.» Also ganz im Sinne des Unsterblichkeitsgedankens spricht hier Sokrates in Uebereinstimmung mit dem kirchlichen Dogma vom ewigen Leben der Seele, wenn der Leib nicht mehr ist. Unglücklicherweise übersetzte Dolet die Stelle: «Wirst du nicht mehr sein» («tu ne seras pas») mit: «Wirst du gar nichts mehr sein» («tu ne seras plus rien du tout»). In teuflischer Weise hat die Inquisition diese Stelle, die sich offenbar nur auf den Körper bezieht, aus dem Zusammenhang gerissen und Dolet wegen Atheismus verurteilt. Es kam, wie Dolet in seinem letzten Gedicht aus seiner Gefängniszelle in der Conciergerie vorausgeahnt hatte:

Wenn über den Leib die Gewalttäter siegen,
Nie wird der Geist ihrem Wüten erliegen,
Denn die Gedanken ins Freie fliegen
Empor! Empor!
Empor, du Geist! Zeig' deine Kraft!
Du kleines Herz voll grosser Leidenschaft,
Bleib stark und fest in Kerkerhaft
Bis in den Tod!

Ja, Standhaftigkeit war für Dolet nötig. Das Urteil lautete in seiner greulichen Amtssprache wörtlich folgendermassen:

«Am zweiten Tage des August im Jahre 1546 in der Grossen Kammer»... In Hinblick auf den Prozess, der auf Anordnung derselben gegen Etienne Dolet, Gefangenen in der Conciergerie zu Paris, angeklagt der Gotteslästerung, des Aufstandes und Ver-

breitung verbotener und verdamnter Bücher und anderer durch ihn seit seiner Begnadigung durch den König am 1. August 1543, neuerlich begangener Fälle, wird der Spruch des königlichen Generalprokurators über diese Fälle nach Anhörung und Befragung des besagten Gefangenen über besagte Fälle durch besagten Gerichtshof verkündet, durch den der besagte Gerichtshof besagten Gefangenen Dolet zur Busse besagter Fälle, Verbrechen und Vergehen (vollständig enthalten in besagtem, gegen ihn gemachten Prozess), verurteilt, vom Henker des hohen Gerichts in einem Karren aus dem besagten Gefängnis der Conciergerie bis zum Place Maubert gebracht zu werden, wo auf dem passendsten und zugängsten Orte ein Galgen aufgestellt wird, in dessen Umkreis ein grosses Feuer anzurichten ist, in welches, nachdem er auf besagtem Galgen gehängt worden ist, sein Körper hineingeworfen, samt seinen Büchern verbrannt und der Körper in Asche verwandelt werden soll; und hat erklärt und erklärt, dass alle Habe und jedes Gut des besagten Gefangenen für den König erworben und konfisziert wird... und dass vor der Hinrichtung des besagten Dolet, dieser der Tortur und der ausserordentlichen peinlichen Frage unterworfen wird, damit er seine Mitverschworenen angebe.

LIZET.

DE MONTMIREL.

und dessen ungeachtet bleibt es vorbehalten, in mente curiae (im Sinne der päpstlichen Kurie), dass, wenn besagter Dolet den geringsten Skandal machen oder eine Gotteslästerung ausstossen wird, die Zunge ihm ausgeschnitten und er ganz lebendig verbrannt wird.»

Man erlasse mir die Schilderung der entsetzlichen Qualen, die die sogenannte ausserordentliche Frage den Opfern der Inquisition sowie der übrigen «Justiz» auferlegte. Mit zerbrochenen Beinen (daraus der Karren, von dem im Urteil vorsorglich die Rede ist) kam Dolet am Richtplatz an und erlitt den Tod. Heute steht er aufrecht, in Erz gegossen dort, dieser mutige Schüler Gutenbergs, den Kopf erhoben, die Hände dem Henker haltend, der erste Bekämpfer der Zensur, ein unvergesslicher Vorkämpfer der Pressfreiheit und des freien Gedankens überhaupt.

Der Priester stellt in letzter Instanz ohne Appelation fest, was der Wille Gottes ist.

Otto von Bismark.

Wenn Sie

den beigelegten, Einzahlungsschein nicht benötigen, weil Sie das Abonnement bereits einbezahlt haben, dann benützen Sie ihn für die Ueberweisung einer freiwilligen Zuwendung für den Pressefonds. Dank im Voraus.

Mensch zu Gott. Immer ist mit Mensch und mit Gott auch ein Seinsurteil verbunden, und mit dieser Einlagerung des Menschen oder Gottes in eine Seinsebene fällt das ganze scheinbar rein theologische Problem in die Kompetenz der Philosophie, verfällt es der philosophischen Diskussion über die Seinsgrundlagen, über das, was Aristoteles als «Erste Philosophie» bezeichnet hat.

Das umfassende wissenschaftliche Weltbild muss auch den Menschen, auch den religiösen Menschen, umfassen. Eine Metaphysik kann hier nur als induktive Metaphysik in Frage kommen.

Die christliche Apologetik geht immer und überall darauf aus, zu trennen, und zwar zu trennen

Materie und Leben,

Körper und Seele und

den Menschen als Geistwesen von der Welt der übrigen Organismen.

Diese Trennung ist grundfalsch und widerspricht heute den besten wissenschaftlichen Einsichten, die zwar auch verschiedene Integrationsstufen, aber alle diese verschiedenen Stufen innerhalb einer durchgehenden Linie der Kontinuität und fortlaufenden Entwicklung aufzeigen. Diese creatio continua wird durch die moderne Atomtheorie nicht nur glaubhaft, sondern notwendig.

Das Christentum freut sich heute über jede noch nicht vollzogene Erkenntnis, da es hinter jeder neuen Erkenntnis auch eine neue Bedrohung seines Lehrgehaltes befürchten muss. Um diese Rolle eines asylum ignorantiae ist das Christentum gewiss nicht zu beneiden.

Nie darf Religion die Erkenntnis hemmen, Religion sollte sie eigentlich fördern und begrüssen.

An den faktischen Grenzen des Wissens ist kein feiges Ignoramus oder Ignorabimus am Platze, sondern ein mutiges sapere aude! Habe den Mut, dich deines Verstandes zu bedienen!

Die heutige Universitätsphilosophie begeht darin einen Fehler, dass sie sich in ihrer Arbeit rein auf Erkenntnistheorie und Philosophiegeschichte beschränkt. Es fehlt ihr am Mut zur Verantwortung und zur verantwortungsbewussten Entscheidung. Sie müsste eigentlich vordringen und anleiten zum Entscheid in den letzten metaphysischen Grundlagen. Soweit Bavink noch am Schluss seines Vortrages auf Gott zu sprechen

Haben Sie Vorsorge getroffen,

dass bei Ihrem Ableben die Bestattungsfeier in freigeistigem Sinne vor sich geht?

Eine diesbezügliche letztwillige Verfügung sichert dies.

Zu senden an den Präsidenten der F. V. S., W. Schiess, Transitfach 541, Bern.

Totentafel.

Unser Gesinnungsfreund Josef Wanner, Präsident der OG. Luzern, ist von einem schweren Schicksalsschlag getroffen worden, indem der jüngere seiner beiden Söhne,

BRUNO WANNER

am Neujahrstag auf einer Skifahrt oberhalb Bisistal tödlich verunglückte. Ein von der Natur mit reichen Gaben des Geistes und des Gemütes ausgestattetes Menschenleben hat damit ein jähes Ende gefunden, was für die Angehörigen um so schmerzlicher ist, da zwischen ihnen und dem Dahingegangenen ein ungewöhnlich inniges, harmonisches Verhältnis bestand, auch auf lebensanschaulichem Gebiet. Bruno Wanner erreichte ein Alter von annähernd 29 Jahren. Da das Unglück im Urlaub geschah, erfolgte die Totenfeier mit militärischen Ehren. Der Bataillonskommandant hob in seinem Abschiedsgruss im besondern die hohen moralischen Qualitäten des Verstorbenen hervor; den Mittelpunkt der eindrucksvollen Totenfeier im Krematorium Luzern bildete die von tiefem Verständnis für den Dahingegangenen und für die Hinterlassenen getragene Trauerrede von E. Brauchlin, Zürich. Wir versichern unsern lieben Gesinnungsfreund Wanner und seine Angehörigen unserer aufrichtigen und herzlichen Teilnahme.

kam, tat er es in so blasser und hypothetisch so unverbindlicher Form, dass diese Auffassungen nicht einmal mehr als Pantheismus angesprochen werden konnten. Dass er das Wort, genauer den Wortleichen «Gott» überhaupt noch bemühte, war die letzte, aber überaus kümmerliche Reminiszenz an seine frühere Tätigkeit im Keplerbund.

Bavink sprach fast zwei Stunden, unpathetisch, sicher, ja überlegen. Er schloss mit dem Hinweis auf die Tatsache, dass so wie er, die meisten Gelehrten heute denken.

Der Eindruck war, das lässt sich verstehen, nicht überall derselbe.

Die protestantischen und katholischen Theologen, die anwesend waren, pritschelten mit sauer-süßer Miene einen dünnen Beifall. Gewiss hatten sie vom früheren Vorsitzenden des Keplerbundes etwas ganz Anderes erwartet, hatten sich eine wohlthuende Stärkung ihrer theologischen Positionen erhofft. Die Enttäuschung ist nun um so bitterer, als es nicht angeht, Bavink als einen zweiten Haeckel hinzustellen und ihn als einen wohl naturwissenschaftlich bedeutenden Forscher, im übrigen aber als einen philosophisch ganz inkompetenten Doktrinär der Verachtung preiszugeben. Den Werken Bavinks wird im Gegenteil ganz allgemein philosophische Besonnenheit und Tiefe nachgerühmt.

Um so angenehmer war die Enttäuschung, um so freudiger war die Ueberraschung für uns. Uns war der Vortrag eine Bestätigung und eine Stärkung unserer besten und tiefsten Einsichten. Darüber hinaus war er ein heilsames Korrektiv gegenüber den gerade heute so aktiven und unheilvollen Bestrebungen, die Schweizer Universitäten und die Wissenschaftspflege in der Schweiz zu konfessionalisieren; Bestrebungen, über die wir vielleicht später einmal eingehender zu sprechen gezwungen sein könnten.

Omikron.

Nachschrift der Redaktion:

Am 25. November sprach Prof. Dr. Bavink, aus Bielefeld, vor vollbesetztem Saale im Konservatorium in Bern. Während

vollen zwei Stunden — als der Vortrag zu Ende war, wurde eben verdunkelt — sprach Bavink als «Fachmann», wie er sich selbst nannte, und versuchte, Naturwissenschaft und Religion unter einen Hut zu bringen. Wie ihm dies gelungen ist, darüber hat Omikron treffende Worte gefunden. Es war eine angenehme Enttäuschung für jene, die sich mit diesen Problemen schon befasst haben. Wie viele dies schon taten, darüber liess uns der gezollte Applaus nicht im Unklaren. Die Berner klatschten, denn Bavink der «Fachmann» muss es wissen!

Keine Totalrevision der Bundesverfassung.

Unter diesem Titel bringt die Appenzeller-Zeitung, No 12, vom 15. Januar 1944 eine Uebersetzung aus der «Tribune de Genève», die sie mit folgenden Worten den Lesern mündgerecht zu machen sucht: «Ausgehend von der Erkenntnis, dass durch die Totalrevision der Bundesverfassung die konfessionellen Fragen neuerdings in Diskussion gestellt werden könnten, setzt sich in der «Tribune de Genève» ein guter Katholik für die Vermeidung des Kulturkampfes ein»:

«Gegenwärtig ist in unserem Lande der Friede zwischen den verschiedenen religiösen Bekenntnissen, vor allem dem protestantischen und dem katholischen, ziemlich allgemein und beständig. Er wird nur gelegentlich etwas getrübt, und fast nie geschieht das unter Billigung der zivilen Behörden, die ihn im Gegenteil mit offensichtlichen guten Willen zu wahren suchen. Nun ist es freilich wahr, dass in der Bundesverfassung sichtbare Spuren des Kulturkampfes enthalten sind; aber die feststehende Praxis und der gute Brauch machen diese im ganzen recht harmlos. Es ist eben wahr, dass das geschriebene Gesetz die Menschen nicht hindern kann, sich zu verständigen, wenn sie es ernstlich wollen. Wenn indessen eine Totalrevision des Grundgesetzes vorgenommen werden sollte, dann werden selbstverständlich die sogenannten «konfessionellen» Artikel (50 Errichtung von Bistümern, 51 Jesuitenverbot, 52 Verbot der Errichtung von Klöstern und Orden) zum Gegenstand neuer Diskussionen gemacht. Beim heutigen Stand der Dinge kann man einen Wortstreit über diese Dinge vermeiden. Man wird ihm aber nicht ausweichen können, wenn alle in Kraft stehenden Artikel durchgesehen werden, mit der Absicht, sie entweder zu bestätigen oder abzuändern. Es ist ein Ding für sich, durch eine weitherzige und versöhnliche Auslegung eines Gesetzestextes sich den Tagesbedürfnissen anzupassen, und es ist ein ander Ding, sich feierlich auf eine erneute Gültigkeit dieses Textes auf lange Zeit zu verpflichten. Es ist unbestreitbar für jeden, der die politische Lage kennt, dass die Katholisch-Konservativen bei einer Totalrevision der Bundesverfassung einer Beibehaltung der erwähnten Artikel nicht zustimmen könnten; es ist aber nicht weniger gewiss, dass ihre Gegenspieler, selbst wenn sie keine Feindschaft gegenüber dem Katholizismus verspürten, sich nicht leicht zu einer Streichung dieser Artikel entschliessen würden, weil sie dies als eine Art Kapitulation, als Abdankung, als Konzession an den Klerikalismus und das «Jesuitentum», ansehen können. Man würde damit zwischen Schweizern, die von der gleichen Vaterlandsliebe be-seelt sind, einen Streit aufwerfen, der ernst werden könnte. Wir dürfen nie vergessen, dass sich unsere Ahnen buchstäblich zerrissen haben um religiöser Fragen willen. Das ist selbstverständlich; die Religion rührt an die tiefsten Fibern unseres Seins. Die Totalrevision könnte so zur Fackel der Zwietracht werden zwischen Bürgern und Parteien; das haben wir nicht nötig, und wir werden uns davor

auch hüten müssen, wenn einmal der Krieg zu Ende gegangen sein wird.»

Wir kennen den Schreiber dieser Zeilen nicht und es ist wohl möglich, dass es ein «guter Katholik» ist. Ein guter Katholik ist bekanntlich nicht nur der, der in das Horn der katholisch-konservativen Partei stösst, sondern ebenso sehr derjenige, der durch die politische Schmalmei den Gegner einzulullen versteht. Und das versteht dieser «gute Katholik» sehr gut. Die Angelegenheit ist noch nicht spruchreif, darum *müssen* auch Stimmen laut werden, die den Frieden unter den religiösen Bekenntnissen loben und nichts sehnlicher wünschen, als dass der Katholizismus im Schatten der Toleranz weiter seine Geschäfte besorgen kann. Die Protestanten werden über so viel Einsicht gerührt sein und sich die latente Zwietracht aufsparen, bis der Gegner zum Totalangriff gerüstet ist. Dass die Tagespresse diese gleissnerischen Sprüche im Sinne der Zustimmung noch verbreitet, ist ein Zeichen dafür, dass sie den Katholizismus nicht erkannt hat. Das Janusgesicht des Katholizismus dürfte jedem bekannt sein, der die Geschichte der letzten zwanzig Jahre verfolgt hat — von der früheren Geschichte gar nicht zu sprechen. P.

Eine Entgleisung sondergleichen.

Der aus der Basler «Arbeiter-Zeitung» entnommene Er-guss, den wir unter obigem Titel im «Freidenker» abdruckten (No 1, 1944, S. 6) hat nun den Weg auch in «Das neue Volk» gefunden, mit dem Unterschied allerdings, dass dem obigen Titel noch ein Fragezeichen folgt. Hören wir, wie «Das neue Volk» das geistreiche Pfarrblatt rechtfertigt:

«Wir fragen uns: Ist dieser Aufregungsrummel wirklich berechtigt, so dass man sogar nach pressegesetzlichem Einschreiten schrie? Ob die Form eine glückliche war, bleibe dahingestellt. Auf jeden Fall war es dem Verfasser nur darum zu tun, *alle Friedensbemühungen ohne innere Umkehr der Staatsmänner und der Völker als aussichtslos zu erklären*. Das ist eine Binsenwahrheit, die nicht nur von katholischer Seite immer wieder betont wird. *Kein Friede ohne Gewissensforschung und Reue und Bekenntnis zur Schuld! Kein Friede ohne Wille zur Umkehr und ohne Genugtuung! Kein Friede ohne jene geistige Vereinigung, deren Ausdruck für uns die Kommunion ist! Kein Friede ohne den Friedensfürsten von Bethlehem! Kein Friede ohne den Papst!* War die Betonung dieser Selbstverständlichkeiten, abgesehen von der Form jener Pfarrblattnotiz, wirklich eine Entgleisung?»

Wir haben die Entgleisung in der letzten Nummer ohne jeglichen Kommentar abgedruckt — natürlich nur zur Ergötzung unserer Leser. Was würden die Katholiken gesagt haben, wenn das oder ähnliches im «Freidenker» gestanden hätte oder in einer sozialistischen Zeitung? Dann hätte es geheissen, wir wollten seine Heiligkeit lächerlich machen. Das tun wir aber nicht, das besorgen die katholischen Dorfblättchen reichlich, so dass wir nur abzudrucken brauchen. Nun, die Katholiken wissen besser als wir, wie weit sie den Papst in ihre geistreichen Ergüsse einbeziehen dürfen. Dass sich das «Neue Volk» daran nicht stösst, versteht jeder, der das Blatt schon einmal gelesen hat.

Frappant ist, mit welch bescheidenen Mitteln die Katholiken den Frieden erkaufen möchten. Ohne jegliche geistige Anstrengung! Ihr Universalmittel lautet immer: *innere Umkehr*. Gewiss, innere Umkehr, aber nicht zur Kirche, sondern Umkehr aus der Gefühlsduselei und dem Kirchendämmer zum Denken und ans Sonnenlicht. Der Friede ist eben keine Binsenwahrheit, denn dass die katholischen Binsenwahrheiten die